

Die Heimkehr des Vergessenen

«Hans Huber-Revival» Es ist kaum zu glauben und doch wahr: 130 Jahre nach seiner Komposition erklang am Freitagabend erstmals das 2. Violinkonzert Hans Hubers in dem Haus, das seinen Kammermusiksaal nach ihm benannt hat. 130 Jahre des Vergessens! Wie konnte es dazu kommen? Waren Hubers Kompositionen über fast vier Generationen nicht des Erinnerns wert? War denn in seinem umfangreichen Oeuvre: acht Sinfonien, sechs Opern, fünf Messen, zwei Oratorien, sechs Kantaten, zwei Violin- und vier Klavierkonzerte, dazu Kammermusik und Chorwerke – war unter diesen Kompositionen nichts zu finden, was die Nachwelt hätte interessieren müssen? Es scheint so gewesen zu sein. Und ob das «Hans Huber Revival» – wie die Medienmitteilung des Collegium musicum das jetzige Erinnern nennt – den einst in Basel Hochgeachteten aus seinem Getto des Vergessens befreien wird, ist nicht erwiesen.

Doch dass zum Beispiel die junge russische Geigerin Maria Solozobova sein 2. Violinkonzert einstudiert hat, könnte das Blatt vielleicht wenden. Nun wäre es nach nur einmaligem Hören fahrlässig, ein Urteil zu wagen, doch Eindrücke besagen, dass hier ein Komponist nicht nur sein Handwerk beherrschte, sondern gekonnt instrumentierte und ein Gespür für Stimmungen und Effekte hatte. Dass er kein Brahms, auch kein Richard Strauss war, wird er gewusst haben, doch ist er deswegen minderwertig? Keineswegs, wie die Basler Erstaufführung bewies. Sicher, Huber reihte seine Einfälle lieber aneinander, als dass er sie thematisch durcharbeitete. Und den Solopart hat er, wohl allzu ehrgei-

zig, derart mit Virtuosität befrachtet, dass darüber die Musik beschädigt wird. Mit den Vorbildern kann dieses 2. Violinkonzert sich nur partiell messen – doch eine Musik, die besser ungespielt bliebe, ist es auch nicht.

Hochzeitsmarsch als Zugabe

Dem Collegium musicum (Konzertmeister Gevorg Gharabekyan) unter Kevin Griffiths' Leitung ist ein Kompliment zu machen, dass es diese heterogene Musik so sicher und hellwach «in den Griff bekam.» Und Maria Solozobova bewies mit ihrem brillanten Spiel, warum sie das Konzert einstudiert hatte, denn hier konnte sie, durch keine stilistischen Erwägungen eingeengt, frei ausspielen, was sie geigerisch kann – und das ist bewundernswert viel. Musikalisch überzeugender glückte ihr das nach der Pause in Tschaikowskys «Souvenir d'un lieu cher», einer dreisätzigen halb sentimentalen, halb melancholischen Erinnerung («Méditation» und «Mélodie»), die ein unbeschwertes Scherzo aufheitert; schön in diesem «Souvenir» war die Bläserpräsenz. Noch einmal geigerische Brillanz dann im anschliessenden Valse-Scherzo.

Über Mendelssohns Musik zum «Sommernachtstraum» kann man sich nur freuen, besonders wenn sie so frisch und «stimmenverliebt» wie vom Collegium gespielt wird. Dass ein Siebzehnjähriger diese Ouvertüre komponierte, bleibt ebenso eines der Wunder der Musikgeschichte, wie die Sicherheit, mit der die 16 Jahre später komponierten 11 «Nummern» das Wesen dieses Theaterzaubers treffen. Langer Beifall, und weil's so schön war, der «Hochzeitsmarsch» als gern gehörte Zugabe. (CYB)